

Auch wenn man nicht all seine Urteile wird teilen können, ist doch das wohlwollend-kritische Urteil außerkatholischer Provenienz zur Schärfung des Blicks sehr willkommen. Daß die Theologie der Befreiung „wahrhaft ökumenische Chancen für die Erneuerung der Kirchen“ (174) eröffnet, kann man nur hoffen!

Was die iberoamerikanische Kirche der katholischen Weltkirche zu vermitteln hat, haben ihre Bischöfe im Dokument von Puebla formuliert: „Für Lateiname-rika ist endlich auch die Stunde gekommen, die gegenseitigen Dienste zwischen den Teilkirchen zu intensivieren und jenseits der eigenen Grenzen zu wirken, ‚ad gentes‘. Es trifft zu, daß wir selbst Missionare brauchen. Aber wir müssen auch aus unserer Armut heraus geben. Andererseits können unsere Kirchen etwas Ursprüngliches und Wichtiges anbieten: ihr Verständnis vom Heil (salvación) und der Befreiung (liberación), den Reichtum ihrer Volksreligiosität, die Erfahrung der Kirchlichen Basisgemeinschaften, das Aufblühen ihrer Ämter, ihre Hoffnung und die Freude ihres Glaubens.“ (Nr. 368)

Michael Sievernich, Frankfurt

BUCHBESPRECHUNGEN

Bildbände

Pfeiffer, Heinrich: Gottes Wort im Bild. Christusdarstellungen in der Kunst. München/Zürich/Wien, Verlag Neue Stadt; Wuppertal, Brockhaus 1986. 104 S. (mit 83 z.T. farb. Abb.), geb., DM 68,-.

Der in Rom lehrende deutsche Professor für christliche Kunstgeschichte öffnet einen geschichtlich begründeten und zugleich theologisch entfalteten Zugang zum Christusbild in der darstellenden Kunst. Das Wort-Sein Gottes kann nicht schlecht hin von seiner Bildhaftigkeit getrennt werden, denn ein Wort ruft im Menschen eine bildhafte Vorstellung wach – und so ist die erste Tür zum Christusbild gleichsam eine „sprechende“: die Wunder als Tat-Verkündigung Jesu; das Kreuz, auf das der Täufer des Grünewald-Bildes hinweist: „Seht, das Lamm Gottes...“

Der frühe Christus wurde mit den bildnerischen Mitteln des Götter- und Kaiserkultes dargestellt – so wie es die Bilder des Gerichts und der Verherrlichung Jesu, aber auch die, aus denen das Geheimnis des

Herrn spricht, zeigen. Aber immer wollte man auch ein „Abbild“ des Herrn haben – wie es die Legenden der Veronika oder die von König Abgar erzählen, wie wir es auf dem Turiner Leinentuch oder auf den „nicht von Hand gemalten“ ostkirchlichen Ikonen sehen. Das Meditationsbild von Bruder Klaus ist ein ergreifendes Zeugnis dieses Anliegens.

Ein Kapitel überschreibt der Jesuitenprofessor: „Der Glaube belebt die Phantasie der Künstler“ – der „beau Dieu“ von Chartres wie der sentimentale Christus Thorwaldsens, die thronenden Königsgegestalten wie die Pietà mit dem toten Sohn zeigen den Reichtum der Frömmigkeit. Ins tiefste Geheimnis der Frömmigkeit aber führt der Leidensmann. Salvador Dali hat so die Skizze des hl. Johannes vom Kreuz gestaltet. Mit dem Thema „Jesus unter den Menschen“ und weiteren Aspekten (Kinderbilder, Jesusbilder von Atheisten, Darstellungen aus anderen Kulturkreisen, abstrakte Kunst) klingt der Bildband aus.

Alles ist mit einer Fülle von Bildern illustriert und in einer jedermann verständli-

chen Sprache zugänglich gemacht. Die sachliche Dokumentation ist am Schluß angefügt; der Text selbst aber dient in bester Weise der „Erbauung“. Anzumerken bleibt nur, daß nicht jede Bildreproduktion den höchsten Anforderungen heutiger Buchkunst entspricht. Doch das wird nur den Puristen stören, sicherlich aber nicht den Lesser, der von Heinrich Pfeiffer neu und tief in das Christusbild der Kunst und damit auch in die spirituelle Theologie um Jesus Christus eingeführt wird.

J. Sudbrack SJ

Tobien, Felicitas: Dürer und seine Zeitgenossen. Ramerding, Berghaus Verlag 1985. 152 S. (mit 152 Abb.), geb., DM 19,80.

Ein populärwissenschaftliches Buch im besten Sinn des Wortes. Bei einem so niedrigen Preis nimmt man in Kauf, daß auch einmal eine Farbreproduktion nicht gut glückt (vgl. 96). Grunddaten der Reformationszeit, sachliche Informationen über das Leben Dürers und seiner Zeitgenossen helfen, die Kupferstiche, Holzschnitte, Ölgemälde und Aquarelle in die Zeit des Übergangs von der Spätgotik zur Renaissance auch *geschichtlich* situieren zu können. Die Behauptung, der Dominikanermönch Tetzel habe gepredigt, man könne sich durch Ablaßbriefe von *Sünden* freikaufen (vgl. 68), ist in dieser Form allerdings nicht haltbar.

Albrecht Dürer (1471–1528), dessen Vorfahren aus dem ungarischen Dorf Ajtós (ungar. = Tür) stammen (vgl. 7), war zufirst im christlichen Glauben verwurzelt. Er ist jener weltberühmte Nürnberger Meister, der nicht nur neutestamentlich gesicherte Heilsszenen wiedergab, sondern der auch weniger bekannte Themen aus dem breiten Strom der Frömmigkeitsgeschichte aufgriff, so etwa „Christus erscheint seiner Mutter“ (48; vgl. dazu im *Exerzitienbuch* des Ignatius v. L. Nr. 299) oder etwa auch den „Abschied Christi von seiner Mutter“ (47; vgl. EB Nr. 273).

Befreundet mit vielen Humanisten seiner Zeit, wurde Dürer die Natur und in ihr der Mensch zu einem unverzichtbaren Bestandteil seines Schaffens.

P. Imhof SJ

Ringwald, Klaus: Bronzeportale am Villinger Münster. Vorw. von Kurt Müller, Texte von Alfons Deissler und Herbert Schade, Fotos von Fred Hugel. Stuttgart/Zürich, Belser Verlag 1985. 72 S. (mit 32 Abb., davon 8 farb.), Ln., DM 48,-.

Christliche Kunst von heute muß beides sein: künstlerisch wertvoll und christlich überzeugend. Die im Herbst 1983 fertiggestellten drei Portale des Villinger Münsters (ein einfaches doppeltüriges und ein Doppelportal mit je einer Tür) beweisen eindrücklich, daß christliche Kunst heute möglich und berechtigt ist. Der Bildteil von 18½ (z. T. farbigen) großformatigen Doppelseiten mit weiteren Fotos im Text vermittelt einen guten Eindruck des Kunstwerks. Die beiden Beiträge lassen verstehen, warum es so gelungen ist.

Zuerst ist das handwerkliche Können des Künstlers hervorzuheben, der sich mit einer knappen Biographie (77) vorstellt. Die biblische Grundlegung wurde zusammen mit Prof. A. Deissler erarbeitet und von letzterem in einer (auch über den Bezug auf die Bronzetüren hinaus) wertvollen Studie vorgestellt: Das doppeltorige Marienportal und das Doppelportal des Täufers und des Evangelisten Johannes sind jeweils in der urchristlichen Art von Parallelszenen gestaltet: Verheißung Isaaks und Verheißung an Maria; Loblied der Hanna und Magnifikat Mariens; Rufer in der Wüste und Berufung des Evangelisten usw. Prof. H. Schade SJ führt zuerst mit viel Detailkenntnissen zur Modernität der so klassisch anmutenden Tafeln. Während der Tanz der Salome in den Bronzereliefs von S. Zeno in Verona unmittelbar kosmologische Zusammenhänge sichtbar macht, arbeitet Klaus Ringwald zunächst die psychisch-erotische Spannung zwischen dem geschmeidigen Körper der selbstbewußten Tänzerin und dem lüsternen Blick des feisten Herodes heraus. Aber darin spiegelt sich das überzeitliche Thema von Zurschaustellen und Genußsucht wider. In ähnlicher Weise machen auch die anderen (mit Texten versehenen) Reliefsäulen anhand von Gegenwartsbezügen größere Zusammenhänge sichtbar. Wichtig und vielleicht maßgebend für christliche Kunst von

heute wird dies in dem Kapitel über „Porträt und Typus“ aufgezeigt. Ringwald porträtiert nämlich Zeitgenossen in vielen seiner Figuren – wiederum im Unterschied zur alten christlichen Kunst nicht typisierend, sondern durchaus realistisch. Damit aber gewinnen seine Relieftafeln – auch ohne daß man jede Gestalt identifizieren muß – den Aktualitätsgehalt, der seine christliche Kunst zu einer Kunst von heute und für heute macht.

J. Sudbrack SJ

Grinten, Franz Joseph van der / Mennekes, Friedhelm: Mythos und Bibel. Auseinandersetzung mit einem Thema der Gegenwartskunst. Stuttgart, Verlag Kath. Bibelwerk 1985. 350 S. (mit zahlr. Abb.), geb., DM 58,-.

Der repräsentativ aufgemachte Band besteht zur Hauptsache aus Interviews von F. Mennekes SJ mit 16 modernen Künstlern (statt E. Mataré, †1965, und L. Souter, †1942, werden Schüler oder Bewunderer befragt), denen jeweils sechs ganzseitige (meist mit je drei farbigen) Aufnahmen der entsprechenden Kunstwerke und eine dreiseitige Würdigung des Künstlers von F. J. van der Grinten beigelegt sind. Ein eher kunstkritischer Aufsatz des letzteren und ein eher philosophisch-theologischer des ersteren Autors umschließen diese 16 Kapitel; zwei Einleitungen, von Bischof Moser und von Prof. W. Schmied, geben dem Werk prominenten Geleitschutz.

Wie kaum eine andere Veröffentlichung erschließen die Beiträge moderne Kunst für den Laien. Auch wer mit moderner Kunst wenig anfangen kann, ist doch beeindruckt von der Ehrlichkeit, mit der die Künstler über ihre Arbeit Rechenschaft geben. Fragen gibt es zur Genüge: Ob man mit einem Satz wie „Spiritualität offenbart sich da als das geheime Kennzeichen aller wahrhaft großen Kunst dieses Jahrhunderts“ (15) der Spiritualität oder auch der Kunst wirklich gerecht wird? Francis Bacon (einer der Prominentesten des Buches) negiert genau dies, wenn er von der „einfachen Tatsache“ spricht, „daß Kunst uns wirklich nichts zu sagen hat, auch gar nichts“ (84). Damit steht man jedoch weniger vor der Problematik dieses Buches als vor der Frage der modernen Kunst. Aber

genau hier liegt die Leistung dieser Veröffentlichung: daß ein Nichtspezialist auf einem verständlichen Weg vor diese heute viel diskutierte Frage geführt wird.

Das Ganze scheint (worauf auch die Einleitung hinweist) etwas zufällig zustande gekommen zu sein. Und dazu habe ich meine Frage: Ob der gemeinsame Titel des Buches (mit den beiden Grundsatzbeiträgen) nicht doch sehr weit entfernt ist von dem Großteil der Ausführungen des Buches, das eigentlich aus mehreren „Büchern“ besteht?

J. Sudbrack SJ

Chagall, Marc / Mayer, Klaus: Die Himmel der Himmel fassen dich nicht. Die Chagall-Fenster zu St. Stephan in Mainz, Bd. 4: Die Querhausfenster. Brief an meinen Freund. Würzburg, Echter 1986. 63 S. (mit 16 ganz. Farbtafeln), Pp., DM 48,-.

Wohl nicht nur ich war gespannt, wie es dem Pfarrer von St. Stephan gelingen würde, die letzten drei Chagall-Fenster vorzustellen; sie sind nämlich – in Absetzung von den bisherigen 6 Fenstern – nicht mehr figürlich, sondern ornamental mit zarten Pflanzenmustern und farblich überaus zurückhaltend (Grundton Blau) gestaltet.

Nun, Pfarrer Mayer schreibt „Briefe“ an den am 28. 3. 1985 verstorbenen Künstler, schildert darin die Begegnung mit ihm und seiner Frau Vava (beide in ganzseitigen Fotos abgebildet), läßt das Werden der Mainzer Fenster vor unseren Augen und Ohren aufleben, macht Rückblicke auf das reiche Leben des Künstlers und führt den Leser darin ständig neu in Chagalls Kunstfrömmigkeit und besonders in die Kunst und Frömmigkeit der Mainzer Fenster ein. Man hat also eine Art Chagall-Gedenkbuch vor sich, das nicht abstrakt-distanziert darstellt, sondern aus der täglichen Erfahrung der Mainzer Fenster heraus spricht. Da Mayer immer wieder Bezug nimmt auf den vollen Zyklus der 9 Fenster, sind die Maquetten aller Fenster (d.h. die bunt skizzierten Entwürfe) dem Buch beigegeben. Ein Buntfoto der Chorvierung läßt etwas vom Eindruck der Kirche ahnen. Grundlage des Buches aber sind die 11 ganzseitigen Abbildungen der neuen Fenster mit verschiedenen Detailaufnahmen.

Wer sich mit Meditationsveröffentlichungen beschäftigt und dabei so vielem Minderwertigen und Süßlichen begegnet, muß zu diesem Buch (in Einheit mit den vorangegangenen 3 Bänden) sagen: So wünscht man sich christliche Meditation. Chagalls Meisterschaft braucht kein Rühmen mehr; aber Pfarrer Mayer ist es – so scheint mir – von Band zu Band immer besser gelungen, sachliche Information, pädagogische Hinführung und engagiertes Meditieren zur Einheit zu binden. Die Ausstattung entspricht dem Inhalt des Buches.

J. Sudbrack SJ

.... Bäume braucht man doch! Das Symbol des Baumes zwischen Hoffnung und Zerstörung. Hrsg. von Harald Schweizer. Sigmaringen, J. Thorbecke 1986. 247 S. (mit 55 Abb.), kart., DM 32,-.

Aus einer Tübinger Ringvorlesung von 1984 entstand dieser Band von 13 Aufsätzen. Es sind exegetische (H. Schweizer; G. Lohfink – man sollte die gefälschte Rede des Indianerhäuptlings Seattle nicht mehr zitieren!), geschichtliche, psychologische, volkstümliche und aktuelle Beiträge. Überraschend ist, daß die bildende Kunst von heute nur am Rande behandelt wird; diesen Mangel macht der schöne Aufsatz von D. Mieth über das Baumgedicht bewußt. Die alte Kunst allerdings wird behandelt, und mir scheinen die Aufsätze von U. Winter (Der „Lebensbaum“ in der altorientalischen Bildsymbolik), H. J. Vogt (Baum und Strauch in der frühchristlichen Kunst) und auch noch die von J. Köhler (Heilige und unheilige Bäume. Der Baum in Wirklichkeit und Legende des Mittelalters) wie R. Puza (Der Baum in den bildlichen Gesetz-Gnade-Darstellungen der Reformationszeit) Glanzstücke dieses interessanten Buches zu sein. Anderes fällt demgegenüber ab.

J. Sudbrack SJ

Gollwitzer, Gerda: Botschaft der Bäume, gestern – heute – morgen? Köln, DuMont 1984. 218 S., kart., DM 19,80.

Die Autorin setzt das in dem großen Bildband (*Bäume*, Herrsching 1980) Begonnene

fort. Texte (poetische und andere) und Bilder (diesmal nur schwarzweiß, kaum einmal ein Foto) handeln von Bäumen. Manches wiederholt sich; vieles ist neu und schön; leider ist nicht alles ausgewiesen (ein Zitat von Gregor VII., um 290!?, auf S. 169).

Jetzt greift die Autorin sehr bewußt die Problematik des Waldsterbens auf und bringt ihr persönliches Engagement mit. Es ist wiederum ein schönes, hilfreiches Buch.

J. Sudbrack SJ

Lechner, Odilo / Kaufmann, Hans-Günther: Mit den Augen der Seele. München/Zürich, Delphin Verlag 1984. 199 S. (mit 90 Fotos), Efalin, DM 49,80.

Ein Buch, das von Abt Odilo Lechner und dem Explayboy-Fotografen Hans-Günther Kaufmann gemeinsam erstellt wurde. Der Benediktinermönch hat Grundzüge seiner Weltsicht und seines Glaubens eingebracht. Seine Texte passen zu den Bildern, die bei aller Liebe zum Ästhetischen nie den Bezug zur Realität verlieren. Auch der Blick auf Unrecht, das man verdrängen möchte, auf Leid und Not, wird nicht ausgebündet. Gerade in einer Zeit der faschistoiden Emotionalisierung der Asylantenfrage muß einfühlsam und sachgerecht gehandelt werden: „Augen, die mich prüfend anschauen, Menschen, die warten – auf Nahrung, auf Unterstützung, auf ein Wort der Achtung, auf Gerechtigkeit... Menschen, die etwas von mir erwarten. Vielleicht bin ich bereits so erkaltet, so abgestumpft, so isoliert, so erstorben, daß ich nichts davon bemerke, daß ich es gar nicht für möglich halte, irgendwo könnte einer von mir etwas erwarten.“ (186)

Ein Buch, das sich auch für kirchlich Fernstehende als Geschenk eignet. Denn Grundaussagen der Theologie werden in verständlicher Sprache nahegebracht und bebildert. Wegen seiner meditativen Ausrichtung sollte man sich vor allem in einer ruhigen, besinnlichen Zeit darauf einlassen. Also dann, wenn jemand geneigt ist, die Wirklichkeit anzunehmen und die Frage nach dem Geheimnis der Wirklichkeit vorzulassen, die für den Gläubigen keine andere ist als für alle anderen. Doch

wird sie von ihm anders *gesehen*. Er erkennt in ihr wie in einem Vexierbild (vgl. 105f) die Spuren ihres Schöpfers.

P. Imhof SJ

Hummel, Konrad: Wir leben weiter. Altmexikanische Gesichter. Mit 25 aztekischen Gesängen, ausgew. u. übers. von Ursula Bühler. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1986. 92 S. (mit 52 Farbtafeln), Pp., DM 29,80.

Poeplau, Wolfgang: Das Meer löscht die Hoffnung nicht aus. Freiburg, Christophorus-Verlag; Lahr, E. Kauffmann 1986. 72 S. (mit 32 Farbtafeln), geb., DM 24,80.

Die beiden vorliegenden Bücher sind – je in ihrer Art – gelungene Beispiele guter Meditationsbücher.

1. Konrad Hummel bildet 54 Köpfe aus der Sammlung Stavenhagen ab, Gesichter vorkolumbischer Skulpturen. Eine Karte gibt die mexikanischen Fundorte der „in der Regel 500–1000, ja 2000 Jahre“ alten Kunstwerke an. Die beigefügten „25 Gesänge“ stammen aus aztekischer Zeit, haben also als Heimat einen geschlosseneren und näher der „Conquista“ (1519–1521) liegenden Kulturreis. Die Einführung: „Gesichter und Gesänge“, läßt das Künstlerische lebendig werden, während die Schlussseiten (85–92) in knapper Weise eine wissenschaftliche Verifikation des Bandes bieten.

Die Bilder und Gesänge sprechen in überaus eindrucksvoller Weise für sich. Es ist nicht leicht in Worte zu fassen, was an diesen eher dokumentarischen als künstlerischen Buntfotos fasziniert. Das Fremdartige mag erster Anreiz sein; doch dann spürt man das Tiefmenschliche, das sich in den Gesichtern ausdrückt. Genau dasjenige, was so viele modische Bildbände fliehen: Der Mensch – sein Anliegen und seine Sorgen, seine Freuden und Leiden, seine Ruhe und seine Leidenschaften – spricht aus diesen Kunstwerken, ohne daß man in unreflexes Mitgefühl versinkt. Die künstlerische Fassung der menschlichen Gefühle gibt den Köpfen und Gesichtern ihre hohe Ausdrucks Kraft und zugleich die Möglichkeit reflektierter Identifikation. Die Ge-

sänge daneben liest man erst später, aber auch sie offenbaren tiefe Menschlichkeit, die – den gegenwärtigen Indianerboom absurdum führend – einen tiefen Glauben an Gott und ein echtes Ethos offenbaren.

2. Ganz anders der Band von Poeplau. Die 32 Naturaufnahmen sind überaus dramatisch. Sie sind fotografische Meisterwerke (wobei die Wiederholung des Titelfotos auf Seite 27 das Ungenügen der Farbwiedergabe dokumentiert). Die Texte sind den Psalmen nachempfunden, sehr persönlich und in etwa das Pathos der Befreiungstheologie spiegelnd. Aber ihre ständige Rückbindung an die Naturerfahrung und ihre bittend-betende Grundstimmung, die sich mit dem Suchen des modernen Menschen verbündet, packt einen jeden, der sich auf die starke „Subjektivität“ des Bandes einläßt.

Das Überraschende beim Umgehen mit beiden Bildbänden ist, daß die Darstellung von Menschengesichtern in der mexikanischen Kunst sachlicher (und daher bleibend und ansprechend) ist, als es die großartigen Naturaufnahmen sein können.

J. Sudbrack SJ

Die Großen des Glaubens. Hrsg. von Georg Popp. Stuttgart, Quell Verlag; Regensburg, F. Pustet 1985. 302 S. (+ 18 sw-Fotos), geb., DM 24,80.

Dieses recht preiswerte Buch stellt in kurzer und prägnanter Weise 58 „Große des Glaubens“ vor. Sie alle hatten „ihr Leben ganz auf Gott ausgerichtet“ (13). Der Herausgeber und die 29 Autoren des Buches wollen damit „auf das hinweisen, was unser Leben wirklich trägt und ihm Halt und Richtung gibt und was man aus seinem Leben machen kann, wenn man es ganz der Führung Gottes unterstellt“ (14). Sie wollen „Verständnis wecken für die Gläubigen der anderen christlichen Kirchen“ und hinweisen „auf die alle Konfessionsgrenzen hinter sich lassende Kraft des Glaubens an den einen Gott“ (14). So reicht die Palette der Lebensbilder (in chronologischer Reihenfolge) von Abraham bis Martin Luther King und umfaßt keineswegs nur von der katholischen Kirche als heilig verehrte Menschen (wie Augustinus, Benedikt v. Nursia, Hildegard v. Bingen, Elisabeth v.

Thüringen, Katharina v. Siena, Teresa v. Avila u.v.a.m.), sondern berichtet z. B. ebenso über Martin Luther, Huldrych Zwingli, Johannes Calvin, Gerhard Tersteegen... Die gut leserlich geschriebenen Beiträge sind jeweils 5–8 Seiten lang; zu dem findet der Leser am Ende jedes Artikels in aller Kürze (auf einer halben Seite!) die wichtigsten Lebensstationen des jeweiligen „Großen des Glaubens“ zusammengefaßt. Immer wieder wird deutlich, daß es sich um Menschen aus Fleisch und Blut handelt, die eingebunden waren in ihre Zeit, ihre Familie, die jeweiligen Lebensumstände usw.; und gerade dort lebten sie ihre je eigene Berufung. „In jedem Menschen findet sich eine Ahnung von Gottes Liebe, jeder Mensch sehnt sich von Natur aus danach, Gott zu lieben.“ (185f) Und so können die „Großen des Glaubens“, die für die Menschen ihrer Zeit segensreich wirkten, auch für uns heute Vorbilder, Ermutigung und Anstoß zu christlichem Leben sein – wie z. B. Abraham: Sein „Glaube zeigt sich nicht daran, daß er alles über Gott weiß, sondern daran, daß er den Weg geht, den Gott ihm zeigt und den dieser Gott mit ihm geht“ (16). *E. Meuser*

Gronau, Eduard: Hildegard von Bingen (1098–1179). Prophetische Lehrerin der Kirche an der Schwelle und am Ende der Neuzeit. Mit einem Vorwort von Ferdinand Holböck. Stein a. Rh., Christiana-Verlag 1985. 437 S. + 16 Farbtafeln, Ln., DM 38,-.

Der Grundentwurf dieses schön aufgemachten Buches (der Hildegard-Zyklus mit Bildern der Beuroner Malerschule fällt aber weit von den alten Miniaturen ab) ist ausgezeichnet: Hildegard kommt mit ihren Werken breit zum Sprechen. Der Zugang zu ihrer Symbolwelt, der den meisten schwerfällt, wird durch die sorgfältige Einordnung ihrer Schauungen und Berichte in die Lebensgeschichte erleichtert. Der evangelische Pastor (geb. 1905) starb während der Drucklegung dieses seines Buches. Die Faszination, die Hildegard auf ihn (und auf viele andere) ausübte, ist auf jeder Seite spürbar.

Leider durchzieht das Buch eine Polemik, die allerdings nicht so massiv ausfällt,

wie Prof. F. Holböck in seiner Einleitung andeutet: „modernistische Theologen unserer Tage... Vertreterinnen einer häresieverdächtigen feministischen Theologie... emanzipierte Frauen mit ihren wahrlich nicht sehr bescheiden vorgetragenen Forderungen nach Teilhabe an den hierarchischen Ämtern der Kirche“. Aber immer wieder wird z. B. Gottfried Hertzka mit seinen Büchern über die „Hildegard-Medizin“ angeführt, wobei zu wissen ist, daß die unbestritten anerkannte Hildegard-Forscherin Sr. Adelgundis Führkötter sich scharf gegen ihn gewandt hat und Hertzka selbst inzwischen in „esoterischen“ Verlagen veröffentlicht. Wie behutsam und kritisch auch das „Dämonische“ – ganz im Gegensatz zu Gronau – zu behandeln ist, schärft eine jüngste Verlautbarung von Rom ein: Verbot von Exorzismen ohne direkte bischöfliche Anweisung.

Diese Mängel am Buch wird jeder kritische Leser selbst entdecken; ihm also ist diese interessante und gut geschriebene Biographie – in ihrer Breite und Anschaulichkeit ohne Konkurrenz – zu empfehlen; in der Hand von leichtgläubigen Wundersüchtigen möchte ich sie nicht sehen.

J. Sudbrack SJ

Rosenberg, Alfons: Engel und Dämonen. Gestaltwandel eines Urbildes (2., erw. Aufl.). Mit einem Vorw. von Otto Betz. München, Kösel ²1986. 334 S. (mit 87 sw-Abb.), geb., DM 48,-.

Dieses Buch ist als Lebenssynthese des am 1. 9. 1985 gestorbenen Malerweisen anzusehen. Die Verlagsaussage „erweiterte Ausgabe“ ist allerdings fast ein „Betrug“ am Leser, da das Buch (außer dem knappen Vorwort) sogar typographisch mit der Ausgabe von 1967 identisch ist. Es ist vor allem durch Rosenbergs Malerausbildung (Einfluß des dt. Expressionismus: Marc, Klee, Kandinsky) geprägt, aber auch von seinem Übertritt zum Katholizismus, wohin den Juden sein Freund Hugo Rahner führte; hinzu kommen die Bekanntschaft mit C. G. Jung, von dessen extremen Thesen Rosenberg sich bei aller Hochschätzung in seiner Selbstbiographie distanziert, und die ihm zuletzt immer wichtiger werdende Beschäftigung mit der Meditation, bei der er in der

Kreuzmeditation einen Gegenweg ausbaute zu der zeitweise praktizierten, aber dann bewußt als gegenchristlich abgelehnten Zen-Meditation.

Das vorliegende Buch führt nach einem kurzen Bericht über Engel im Orient und bei den Griechen zu den *Engeln und Dämonen im AT und im NT* (47–235). Unter dieser mißverständlich Überschrift wird eine Typologie des Engels und des Dämons entworfen, in der das Material der abendländischen Kunstgeschichte (und z. T. auch Literatur) souverän verwertet ist. Ein letztes Kapitel entwirft eine Übersicht über den *Gestaltwandel des Bildes der Engel und Dämonen*, die man als kurzgefaßte, wertende Kunstgeschichte lesen kann.

Bei diesem gewaltigen Konzept ist es verständlich, daß die Literaturverweise (322–328) nicht vollständig sind. Das Sachregister des Verlags hätte ich mir allerdings ausführlicher gewünscht. Erfreut ist man über die vielen Bildbeilagen, obgleich sie nicht einmal annähernd die Fülle des von Rosenberg behandelten Materials vorstellen können. Erfreut ist man auch über die würdige Gestaltung des Buches.

Der überreiche Stoff aber dient den geistigen Ansprüchen Rosenbergs, etwa zur modernen Kunst; sprechenderweise endet Rosenberg bei Ensor, Picasso, Barlach, Hunziker (ein Freund), Chagall und Klee als Vertretern verschiedener Ausprägungen des Engel- und Dämonenbildes. Für ihn war sicherlich die Absage an das Bildhafte ein Irrweg der Kunst (wie auch der Meditation). Die Frage nach der ontologischen (und nicht nur psychischen) Realität der Engel beantwortet Rosenberg mit dem an Kardinal Newman orientierten Hinweis auf die moderne Naturwissenschaft, die „das Dasein und Wirken ungeheurer Kräfte und Mächte“ erkennt. „Für diese Kräfte hat auch die heutige Wissenschaft keine wirklichen, das Wesentliche aussagende Namen – die Namen, die sie diesen gibt, sind bloße Arbeitstitel.“ Hier also vermutet Rosenberg dasjenige, was die Erfahrung der Seher und Dichter „Engel“ nannte.

J. Sudbrack SJ

Semenzato, Camillo: Storia e arte di Trento. Fotos von Angela Prati. Caliano (Trento), Manfrini Editori 1985.

196 S. (mit zahlr. Farbfotos), geb., L 30 000.

Der eindrucksvolle Bildband des Trientliebhabers Camillo Semenzato führt durch Trient weder im Sinne eines Stadtführers, noch beschreibt er ausführlich die Geschichte dieser einmaligen oberitalienischen Stadt. Der Autor hilft dem Leser und Betrachter vielmehr, Trient zu verstehen. Er teilt seine persönlich-vertieften Entdeckungen mit, damit Trient mehr als eine „geographische Etikette“ sei. In kluger und knapper Weise beschreibt Semenzato geschichtliche Vorgänge und verbindet diese mit Kunstwerken entsprechender Epochen.

Der Bildband führt lebendig in das heutige Trient ein, indem er in chronologischer Reihenfolge den prähistorischen, den rätischen, den römischen, den mittelalterlichen und den neuzeitlichen Spuren der Geschichte folgt. Auf der Wanderung durch die Zeiten begegnen dem Leser vornehme und weniger vornehme Persönlichkeiten, die das heutige Bild von Trient geprägt haben. Wir treffen auf Namen wie die des hl. Vigilius, Friedrich von Wangen, Georg von Lichtenstein, Bernhard von Cles, Cristoforo Madruzzo, Cesare Battisti u.a.m. Mit ihren Namen sind die beeindruckendsten Bauten und Denkmäler verbunden, wie der Vigiliusdom, der Freskenzyklus „die Monate“ im Buonconsiglio-Schloß, die Palazzi des 15. Jahrhunderts sowie die barocken und neoklassizistischen Architekturen. Inmitten der reichhaltigen kunsthistorischen Auswahl plaziert Semenzato „das“ Ereignis Trients. Er stellt das Konzil von Trient vor, indem er auf dessen Voraussetzungen, auf die Gastfreundlichkeit der Stadt und auf den Abschluß der Kirchenversammlung eingeht. An jedem Stein und an jeder Mauer liest der Autor etwas von der Unergründlichkeit dieser Stadt ab und weckt im Leser das Gefühl der Ehrfurcht.

Die vielen ausgezeichneten Großaufnahmen im Format 20 × 30 bieten dem Betrachter eine lebendige Auswahl künstlerischer Werke. Sie sprechen für sich ohne große Erklärungen und laden zum Schauen und Verweilen ein. Dem Nichtfachmann öffnet das Buch ein Tor zum Verständnis der unterschiedlichen kulturellen, künstlerischen Strömungen in Trient. Auf originelle Art und Weise stellt Semenzatos

Werk eine Einheit zwischen Kunstwerk und geschriebenem Text dar. Allen, die sich Trient zu Herzen gehen lassen, wird dieser Bildband eine unentbehrliche Hilfe sein. Schade, daß er (noch) nicht in deutscher Übersetzung vorliegt.

Ph. Überbacher SJ

Wittig, Michael Andreas: Athos. Der Heilige Berg von Byzanz. Würzburg, Augustinus-Verlag 1985, 135 S. (mit 36 S. Abb.), brosch., DM 12,80.

Vom Heiligen Berg „Athos“ (einer kleinen Halbinsel südöstlich von Thessaloniki) mit seinen 20 Klöstern und den unzähligen Wohnstätten für Mönche haben gewiß viele Leser schon gehört. Aber weil man etliche bürokratische Hürden überwinden muß, um den Athos-Paß zu erwerben, und die Aufgeschlossenheit der Klöster gegenüber Fremden recht unterschiedlich ist (Frauen sind prinzipiell ausgeschlossen, da der Berg allein der Königin des Himmels gehört), wissen nur wenige wirklich Bescheid.

Wer etwas mehr darüber erfahren möchte, wird den vorliegenden Reisebericht (aufgrund eines persönlichen Besuches im Frühjahr 1983) begrüßen, auch wenn er weitgehend im Stil der Touristenwerbung geschrieben ist: Wegbeschreibungen, Fotos (leider nur schwarzweiß), geographische Skizzen, Anekdoten und Wundergeschichten, ja sogar Kochrezepte sorgen für Anschaulichkeit. Der Verf. ist Augustiner und Fachmann für Orthodoxie. Das zeigen seine historischen Informationen und theologischen Erklärungen, die das Mönchswesen, die Ikonenmalerei, das Jesusgebet oder die Kirchentrennung zwischen katholischen Lateinern und orthodoxen Griechen („Alles Böse kommt aus dem Westen“) betreffen. Ohne Zweifel „bedarf es großer Liebe und Achtung voreinander, das Ungewohnte zuzulassen, zu verstehen zu suchen, ohne gleich ein Urteil zu fällen“ (37).

Ob die kritischen Fragen nicht doch etwas zu behutsam anklingen? Z. B. wenn die Neigung des griechischen Mönchtums zu Weltabkehr und Unveränderlichkeit erwähnt wird (vgl. 52). Oder wenn Raupenfahrzeuge und Steuergelder für den Klo-

sterwald wie eine Versuchung des Teufels erscheinen (vgl. 61). Vor allem aber: „Wenn der Glaube darauf verzichtet, sich auch gegenüber den denkenden und fragenden Menschen in der jeweiligen Zeit zu verantworten, wird er zum Aberglauben.“ (115) Nur wenn solche oder ähnliche Fragen energischer und tiefer beantwortet würden, hätte das Anliegen des Verf. mehr Aussicht auf Erfolg: den Athos „nicht als Museum zu betrachten, sondern als einen Ort, an dem Menschen auch heute noch Gott suchen“ (61). F.-J. Steinmetz SJ

Jordanien. Auf den Spuren alter Kulturen. Hrsg. von Ferdinand Dexinger, Josef M. Oesch, Georg Sauer. Innsbruck/Wien, Tyrolia 1985. 191 S. (mit 110 Farbfotos), Ln., DM 68,-.

Korrespondierend dem Israelband „Gelobtes Land“ wird im vorliegenden Buch den Spuren der alten Kulturen des Ostjordanlandes nachgegangen; es will für das Verständnis der Geschichte der Bibel, der frühen christlichen Kirchen wie der Anfänge der hellenistischen Antike und des islamischen Altertums gleichermaßen Wissens- und Verstehenshilfen anbieten. Dafür stehen Kapitel wie „Völker mit klingenden Namen“, „Kultur aus der Wüste“, „Von Rittern und Burgen“.

Jordanien - heute ein Land, geprägt von wurzelhafter Zusammengehörigkeit der Juden, Christen und Moslems, von geopolitischen und ökonomischen Bedingungen, die das soziale und politische Leben beeinflussen, umschlossen von vier Ländern in den vier Himmelsrichtungen. Eine dergestalt aktuelle Situierung findet sich (in der gebotenen Kürze) im einführenden Text und dem Kapitel zur jordanischen Hauptstadt. Daraufhin wird der bildungshungrige Leser und kunsthistorisch interessierte Laie in einem gewaltigen Zeitsprung in die Anfänge der Geschichte zurückversetzt, erfährt etwas von der im Vorderen Orient beginnenden Seßhaftwerdung, den Bestattungsriten, den manuell-industriellen Fähigkeiten in Eisenverhüttung, Keramik, im Werkzeuggebrauch, der Kunst, wünscht sich aber immer wieder mehr Daten im Text, um die großräumigen Entwicklungen auch zeitlich mitverfolgen zu können. Al-

ternativ wäre eine *aufzaltbare* Zeittafel statt der festeingebundenen denkbar, die man zum Lesen bequem vor Augen hätte.

Durch die Kapitel begegnen altbekannte biblische Namen von Orten und Regionen – wie die Wüste Moab –, Personen – wie die liebenswerte Geschichte von Bileam und seinem Esel – und Kulturen – wie den Ammonitern mit ihrem Gott Milkom – neben weniger bekannten, aber in ihrer Fremdlichkeit fesselnden Kulturen – wie das Wüstenvolk der Nabatäer.

Gerade mit dieser Kombination wird ein wertvoller Einstieg in die Umwelt des AT gegeben, wobei ich den meisten Gewinn schöpfte, wenn ich die angegebenen Schriftstellen parallel las. So wird besonders deutlich, daß Politik öfter der Religion diametral zuwiderlaufend war. Doch nicht nur das AT begegnet uns in der Geschichte des heutigen Jordanien, sondern auch das NT; so bietet das wiederausgegrabene Gerasa – der Ort des Besessenen, dessen Dämon Jesus in eine Schweineherde austrieb – das Bild einer wohlhabenden Handelsstadt unter römischem Einfluß, was im Text recht anschaulich wird. Die Spannung, der Antike durch Grabungen auf die Spur zu kommen, läßt sich in diesem Band mitverfolgen von der Identifizierung eines Tells bis zur ausgegrabenen Anlage. Die z. T. sehr guten Farbfotos samt den durchdachten Textverweisen sind dabei recht hilfreich.

Die Texte insgesamt, geschrieben von Theologen, Orientalisten und Archäologen verschiedener österreichischer Universitäten bzw. der Fachleute der entsprechenden Ausgrabungen, führen in die nicht leicht darstellbare, da komplexe Materie sachkundig ein; die Imaginationskraft der Texte fällt allerdings unbestreitbar unterschiedlich aus. Literaturverweise laden zum Weiterstudium ein.

Wer vom Heiligen Land gefesselt ist, hat nach der Lektüre dieses Buches einen geweiteten Begriff und Blick auf das, was „Heiliges Land“ meint – während die Faszination bleibt.

M. Ottl

Bruin, Paul: Hier hat Gott gelebt. Auf den Spuren Jesu im Heiligen Land. Fotos von Fred Mayer. Zürich/Glatt-

brugg, Oesch Verlag 1984. 253 S. (mit 159 Farbfotos), geb., DM 78,-.

Dieser Bildband über das Heilige Land bringt neben guten, eindrucksvollen Fotos von F. Mayer auch einen leicht lesbaren und zugleich informativen Text. Hierbei verknüpft P. Bruin die Bildtexte mit dem Bild, wie sich Land und Leute dem heutigen Palästina-Besucher darbieten. „Es sind Gegensätze zwischen Garten und Wüste, zwischen Grün und Grau, Leben und Tod, Segen und Fluch, die das Landschaftsbild Palästinas bestimmen. ... Nicht nur die Natur des Landes offenbart Kontraste, Gegensätze und Spannungen; in ihrem Zeichen leben auch die Menschen. Politisch und kulturell ist Palästina ein Land größter Widersprüche.“ (6f) „Die inneren Gegensätze Palästinas werden zusätzlich vertieft durch die religiöse Vielfalt. ... Die Religionen der Juden, Mohammedaner und Christen erheben Anspruch auf das Heilige Land vor allem auf die heilige Stadt Jerusalem.“ (10)

Wertvoll – nicht zuletzt auch zur Vorbereitung einer Pilgerreise – ist es, daß P. Bruin immer wieder auch die geschichtlichen und politischen Zusammenhänge zur Zeit Jesu darstellt; dies ermöglicht dem Leser ein besseres Verständnis der Bibeltexte, aber auch der heiligen Stätten. Das Buch ist chronologisch, d. h. nach dem Leben Jesu aufgebaut, das in drei Phasen unterteilt wird: Kindheits- und Jugendgeschichte (25–74), öffentliches Wirken (75–148), Leidens- und Verklärungsgechichte (149–253). Die Übersichtskarte vor dem 1. Kapitel, auf der die wichtigsten Orte und ihre biblische Bedeutung verzeichnet sind, bietet eine wertvolle Orientierungshilfe. Ein wirklich empfehlenswertes Buch, das in Bild (Aufnahmen von Menschen, Landschaften und heiligen Stätten) und Text einen guten – wenn auch natürlich nicht vollständigen, den eigenen Besuch des Heiligen Landes ersetzenenden – Eindruck von dem Land vermittelt, von dem es heißt: „Hier hat Gott gelebt.“

E. Meuser

Kollek, Teddy / Pearlman, Moshe: Jerusalem, sacred city of mankind: A history of forty centuries. Jerusalem/Tel Aviv / Haifa, Steinatzky '1985.

288 S. (mit zahlr. farb. u. sw-Abb.), geb., § 29,-.

Inzwischen in fünfter, ergänzter und revisierter Ausgabe erschienen, kann man das Buch getrost jedem in die Hand drücken, der nach Israel fahren möchte. Wer sich allerdings auf eine Pilgerfahrt vorbereitet, wird bald merken, daß es aus einer profangeschichtlichen Perspektive geschrieben ist, was nicht zuletzt in der Darstellung der Zeit Jesu und seines Schicksals offensichtlich wird (vgl. 111-124). Da sich nach christlicher Auffassung in der Geschichte Jerusalems jedoch die Geschichte Gottes mit der Menschheit spiegelt, bedarf jede profane Geschichtsdarstellung im Grunde einer heilsgeschichtlich-religiösen Deutung.

In der vorliegenden Stadtgeschichte Jerusalems (von ca. 2000 v. Chr. bis in die Gegenwart) findet man die wichtigsten Phasen und Epochen recht gut beschrieben. Sie übertrifft bei weitem das Niveau, wie man es von guten Reiseführern kennt. Die Zeit der Juden, Griechen, Römer, Byzantiner, Perser, Araber, Kreuzfahrer, Türken, Briten... kommt nahe. Dabei wird – bei aller Liebe zur Objektivität – die israelische Perspektive vor allem in der Darstellung unseres Jahrhunderts deutlich.

Das optimale Bildmaterial stammt aus vielen Quellen. Gewiß waren dafür auch die Beziehungen von Teddy Kollek, dem Bürgermeister von Jerusalem, von Nutzen. Die vielen Landkarten, alten Stiche, Buchmalereien, Landschaftsaufnahmen, archäologischen Funde... motivieren, sich auf Jerusalem einzulassen. „Nächstes Jahr in Jerusalem“ lautet nicht umsonst der alte Wunsch.

P. Imhof SJ

Caron-Touchard, Jacqueline: Romantische Kreuzgänge in Frankreich. Würzburg, Echter 1986. 108 S. (mit 48 sw-Bildseiten u. mehreren Karten), Pp., DM 29,-.

Nichts kennzeichnet eine Gesellschaft besser als ihre Architektur. Mittelalterliche Klosteranlagen veranschaulichen dies in hervorragender Weise, und Kreuzgänge wurden dabei von jeher bevorzugt ausgestattet. Sie sind in ihrer ausgewogenen Ver-

bindung von innen und außen, von Haus und Garten ein wesentlicher Teil des klösterlichen Lebens, Mittelpunkt und zugleich Ort der Besinnung und des Gebets. Ihre in Arkaden geöffneten Gewölbegänge, die den Garten oder Innenhof umgeben, gruppieren nicht nur alle Räume um sich; jeder Weg führt über den Kreuzgang, sei es in die Kirche, zur Arbeit, zum Essen oder zum Schlafen. Ihr oft plastischer Dekor, der die Säulenkapitelle oder Eckpfeiler „erzählend“ überzieht, ist die Frucht biblisch-theologisch geprägter Frömmigkeit. Der Innenhof ist mit Licht, Brunnen, Pflanzen, Vogelsang und der Offenheit nach oben hin Vorhof des Paradieses.

In einem sehr komprimierten ersten Kapitel, das dazu anregt, sich weiter in die Geschichte zu vertiefen, entwirft die Autorin ein Bild über die Ursprünge des Mönchtums, über die Macht der Kirche und der Klöster im Mittelalter, über das Erstarken der französischen Macht. Ein zweites Kapitel beleuchtet Entstehen und Funktion des Kreuzgangs. Ein dritter Teil ist der Beschreibung einzelner Kreuzgänge gewidmet. Das Buch bietet eine Fülle von geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Informationen, wie sie in dieser Form nicht so schnell wieder gefunden werden können. Auf sechs Routen wird der Leser zu den wichtigsten Kreuzgängen Frankreichs geführt. Gezeichnete Karten zeigen auf einen Blick, wo vollständig erhaltene oder teilweise erhaltene Kreuzgänge zu finden sind oder in welchen Museen sich Fragmente davon finden. Routenkarten und Verweise auf Michelin-Autokarten helfen, durch genaue Angaben die mitunter versteckt liegenden Objekte zu finden. Die Qualität der Schwarzweißbilder ist hervorragend. Was der Leser vermisst, sind Hinweise auf die Abbildungen am Seitenrand der Texte. Sie würden den praktischen Gebrauch des Buchs erheblich erleichtern. Auch ein Literaturverzeichnis wäre ein Gewinn gewesen. Die Freude an dem vorliegenden Band wird dadurch aber nur unerheblich geschmälert. Denn Bild und Text vermögen etwas davon zu vermitteln, was Grundzug mittelalterlicher Religiosität und ihre schöpferische Kraft war: die Bindung an das Sichtbare.

V. Begel

Lutz, Dominik / Bornschlegel, Andreas: Basilika Vierzehnheiligen. Symphonie in Licht und Farbe. Staffelstein, Verlag A. Bornschlegel 1986. 175 S. (mit 150 Farbtafeln), geb., DM 49,50.

Im Jahre 1445 erschien einem Schäfer im oberen Maintal in einer Vision ein Kind auf einer Wiese liegend, um das eine Schar von Kindern tanzte: „Der Kinderkranz von Frankenthal“. Nach einem Heilungswunder an dieser Stelle begann die Wallfahrt zu den 14 Nothelfern, die man mit den 14 Kindern der Vision identifizierte.

Mit dem genialen Baumeister Balthasar Neumann verbinden wir heute zunächst den Namen Vierzehnheiligen. Im Jahre 1772 wurde seine Basilika über dem Gnadenort fertiggestellt. P. Dominik Lutz OFM, Pfarrer an der Wallfahrtsstätte, hat im ersten Teil des vorliegenden Bildbandes die Geschichte der Wallfahrt und der Neumannschen Basilika anschaulich und mit viel Einfühlungskraft in das barocke Lebensgefühl beschrieben. Im Bildteil gelingt es dem Autor, durch kleine Gebete und Meditationen Ikonographie und barocke Gebärden sprache von innen zu erschließen. Die durchweg farbigen Fotos von A. Bornschlegel erzählen in ihrer Abfolge bildlich eine Wallfahrt, auf die man im Durchblättern mitgenommen wird. Wir nähern uns der Basilika über die Landschaft, in die sie hineinkomponiert wurde, wir schließen uns einer Wallfahrergruppe an und ziehen hin auf zum Gottesdienst nach Vierzehnheiligen. Architektonisches Glaubenszeugnis und lebendige Frömmigkeit erscheinen in gelungener Einheit. Wer Vierzehnheiligen kennt, hätte allerdings noch mehr Freude an diesem Band, wenn auch die Raum dynamik und Atmosphäre noch etwas besser zum Ausdruck gekommen wären.

Vom ästhetischen Gesichtspunkt aus wirken die schwarzen breiten Balken, auf denen in weißer Schrift die Meditationstexte erscheinen, störend neben den Abbildungen; durch jene erhält das barocke Pathos etwas Düsteres und Schweres.

Insgesamt aber handelt es sich um eine schöne Erinnerung für Wallfahrer nach Vierzehnheiligen und eine anziehende Einladung.

M. Karger

Grün, Anselm: Der Chorraum. Durchbruch des Ewigen. Mit einem kunsthistor. Beitr. von Max Tauch. Würzburg, Echter 1985. 96 S. (mit 21 sw-Tafeln), Pp., DM 26,-.

Mit dem vierten Band der Reihe „Kunst als Zeugnis und Zeichen“ bekommt der Leser wieder ein Buch in die Hand, das ein Stück weit Meditationsbuch und kunsthistorische Einleitung in einem ist. Der meditative Buchteil variiert durch die einzelnen, kurzen Kapitel das dem Titel korrespondierende Grundmotiv „Beten“. In den abgebildeten, unterschiedlich gestalteten Chorräumen spiegeln sich die verschiedenen Gebetserfahrungen. Ebenso lassen Chorräume uns an der Gebetserfahrung der Mönche teilhaben (vgl. 7f). Die Gemeinschaftlichkeit des Betens und die Wiederholung von Gebeten, die andere Beter schon vor Jahrhunderten formulierten, verhelfen dem Menschen zu ganzheitlichem, entlastetem, einfachem Dasein vor Gott, worin die verschiedenen Lebensbereiche ihr eigenes und adäquates Gewicht bekommen.

Die textlichen Ausformungen des Grundmotives „Beten“ haben einen sich steigernden, aufsteigenden – gleichsam gotischen – Charakter, bei dem der betende Mensch und Mönch im Chorraum immer durchlässiger auf die Gottesbegegnung in sich selbst wird, letztlich „Himmel auf Erden erfahrbar wird“ (69). Die Texte besitzen weithin eine meditative Dichte, die eine lebendige, fruchtbare Gebetspraxis des benediktinischen Autors spüren lässt. Aus der Grundkonzeption der Texte ist klar, daß die Abbildungen nicht kunsthistorisch detailliert beschrieben werden (dies erfüllt ein maximal halbseitiger Textblock auf der jeweiligen Bildrückseite), sondern nur in die Sinndeutung der Chorräume behutsam und anschaulich durch gut gewählte Bildausschnitte einführen.

Für die kunstgeschichtliche Situierung des Chorraumes in den Epochen der religiösen Baugeschichte ist der Beitrag Max Tauchs gedacht (73–90). Er bietet eine Einführung zum Ursprung des Begriffes „Chorraum“, zu seiner architektonischen Entwicklung, seinen Sonderformen in Doppel- und Mehrhörigkeit, der Vierung, zur

Ausstattung des Chores mit Lettner, Sakramentshaus, Chorgestühl und Choraltar und widmet der theologischen Bedeutung der Einzelemente einen abschließenden Blick.

Wären schon im kunsthistorischen Text an manchen Stellen – gerade wenn nicht auf Abbildungen im Buch verwiesen werden kann – schematische Zeichnungen eine Vorstellungshilfe und wohl auch platzmäßig leicht einzufügen, so fand ich die geweckten Erwartungen in Umfang und Eindringlichkeit der „theologischen Bedeutung“ nicht erfüllt – wobei ich aberannehme, daß manche spirituell tiefere Deutung deswegen weggelassen wurde, weil sie im meditativen Teil bereits anklingt.

Insgesamt dennoch ein Buch, das man mit Freude zur Hand nimmt und das zum Schauen anregt – nach außen und in sich hinein als Gebetsimpuls, woraus dem Menschen die Gemittetheit zuwächst, um seinen Weg zur „Pforte des Himmels“ (70; Gen 28,17) zu finden.

M. Ottl

Esrig, David: *Commedia dell'Arte. Eine Bildgeschichte der Kunst des Spektakels* (Delphi 1021). Nördlingen, Greno Verlagsges. 1985. 255 S. Pb., DM 29,90.

Der treffend gewählte Untertitel dieses wunderbaren Buches ist Programm und enthält somit Absicht und Ziel. Jeder Aspekt der Commedia dell'Arte – wie ihre Entstehung, Masken, Handlung und Mythos – wird bildlich zur Darstellung gebracht. Mit wissenschaftlicher Akribie wurden hier Gemälde, Wandbilder, Stiche und Beispiele aus der Welt der Plastik zusammengetragen, und so entfaltet sich ein in dieser Form wohl einmaliger und reichhaltiger Bilderbogen der Geschichte der Commedia und ihrer Faszination auf die damaligen Zuschauer und ihre heutigen Bewunderer. Die Verbindung der kurzen, gleich-

wohl informativen Zwischentexte von D. Esrig mit den Zitaten und Beschreibungen der Zeitgenossen der Commedia dell'Arte vermitteln wie aus weiter Ferne Atmosphäre und Wesen ihrer Spielart. So ist die Darstellung als Bildgeschichte – die keineswegs nur wissenschaftlich sein will – in Ausdruck und Erscheinung wohl die angemessenste Form ihrer Beschreibung. Das Buch zeigt nicht nur Ursprung und geschichtliches Vorbild des dramatischen wie theatralischen Schaffens in ganz Europa, sondern will eine die Imagination anregende Vorlage für Verständnis und Nachschöpfung sein. Das Buch sucht das Wesentliche des Theatralischen und Spektakulären zu erschließen und für Laien wie für Theaterleute fruchtbar zu machen. In der heutigen Situation, der Misere und der Krise des Theaters, bedeutet es gleichzeitig eine Aufforderung an alle eher im „Subkulturellen“ Beheimateten, sich nicht durch den Betrieb der öffentlichen Bildungstheater (=früher die Commedia erudita) aus dem Konzept bringen zu lassen.

Trotz ihrer Nähe zum Treiben des mittelalterlichen Marktplatzes und ihrer innigen Verwandtschaft zum Carneval war und ist das Spiel der Commedia harte Arbeit, bedeutet nicht zuletzt das „Arte“ Handwerkskunst, systematisch erlernbares Können. Mit dem Begriff „Stegreifspiel“ ist Commedia dell'Arte also nur unzureichend übersetzt, denn „jede Tat... erweist sich in dem gesamten Handlungsablauf als notwendig und als Teil eines immer reicher werdenen Spiels mit Symmetrien“ (33). Mit der Commedia verbundene Vorstellungen von Spieleidenschaft, Ausdruckswut und ungeheuerer Komik haben ihr Medium in neuerer Zeit gefunden, auch wenn Esrig etwas melancholisch am Ende meint, daß die „volkstümliche Kunst sich wieder in die Nummernauftritte gerettet und über Circotradition, das Kabarett und die Music-Hall erhalten“ (245) habe. Sie ist also heute dort zu finden, wo sie in vergleichbarer Weise im Mittelalter begann.

P. Bajorat